

## XI.

Bald arbeitete er wieder einige Wochen in einer Stadt, dann vergnügte er sich auf seiner Wanderung durch schöne Gegenden, bald durch die Merkwürdigkeiten, die er wißbegierig aller Orten kennen zu lernen suchte.

So kam er eines Tages in ein schönes Wieienthal, das sich zwischen waldigen Höhen hinauf zog. Oben stand eine große Buche mit weit ausgebreiteten dicht belaubten Aesten. Sie bot dem müden und erhitzten Wanderer einen angenehmen Ruheplatz. Er streckte sich im Schatten auf den Rasen und wischte sich den Schweiß von der Stirne. Ein munterer Quell rieselte hinter der Buche hervor, dessen sanftes Murmeln ihm so süß ins Ohr klang, daß sich seine Gedanken bald mit wunderlichen Träumen vermischten.

Da war er wieder der kleine Junge, der im Hohlwege die Ziegen weidete. Und da stand auch die alte Winfriede in ihrem gestickten Mantel auf ihren Stecken gestützt vor ihm und fragte: „Hast Du noch meinen Fingerhut und die Scheere?“ „Ja, freilich,“ antwortete er, „da sind sie!“ und er hielt ihr beide entgegen. „Ich habe mir mit ihnen Geld und Ehre erworben.“ „Ja, ja!“ versetzte die Alte. „Was man treibt ist ganz einerlei. Es kommt nur darauf an, daß man es recht treibe. Doch die Schneiderei muß jetzt ein Ende haben. Die Scheere und den Fingerhut vergrabe dort oben neben dem Steingerölle. Im Nothfall kannst Du schon mit jeder andern Scheere schneiden und mit jedem Fingerhut nähen. Du hast mir bisher an Deinem Handwerke nur zeigen sollen, ob Du Das, was Du treibst, gern recht treiben magst. Jetzt zeige mir's auch an höhern Dingen. In allen aber bleibe wahr und ehrlich. Hüte Dich auch mit einem Lügner und Betrüger länger unter einem Dache zu wohnen, selbst wenn Dich Neigung oder